Morgen-Ausgabe

Berliner Neueste Nachrichten
erscheinen 12mal wöchentlich. Die Abonnenten erhalten als Gratisbeilagen: 1. Deutscher Hausfreund. 2. Die Hausfrau. 3. Landwirthschaftl. Nachrichten. 4. Produkten- und Waaren-Markt-Bericht. 5. Humoristl. Echo, sämmtl. wöch. 6. Verloosungsblatt, 10tägig. 7. Mode u. Handarbeiten, monatl. 8. Deutsches Reichsstrafgesetzbuch, nach Bedarf; ferner jährl. ein Sommerfahrplan und einen Kalender.
Redaktion und Expedition: Berlin SW, Königgrätzer Straße 41/42.

Berliner Neueste Nachrichten

Unparteiische Zeitung

Morgen-Ausgabe

Abonnementspreis pro Quartal:
bei allen Deutschen Post-Anstalten (Postkatalog Nr. 999) . . Mk. 5.00
in Berlin bei den Spediteuren) wenn 2mal täglich zugestellt Mk. 5.00
frei ins Haus) „ 1 „ „ Mk. 4.40
Insertionspreis:
für die 6gespalt. Zeile 40 Pfg., für die 4gespalt. Reklamezeile Mk. 1.25.
Annoncen-Annahme in den Expeditionen: Königgrätzer Str. 41/42, Charlottenstr. 28, Alexandrinenstr. 125 Neue Promenade 6 und durch die Firma Rudolf Mosse sämtlich und deren sämtliche Filialen.

Nachträgliche Honoraransprüche werden nicht berücksichtigt und unbenutzte Einsendungen nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Publicatio
Fernsprech-Anschluß: für die Redaktion: Amt VI, Nr. 4269
„ „ Expedition: „ VI, „ 80

16. Jahrg. Nr. 601 Verlag: Deutscher Verlag (Ges. m. b. H.) Mittwoch 23. Dezember 1896 Chef-Redakteur: Hugo Jacobi 16. Jahrg. Nr. 601

Abonnements-Einladung

Beim Quartalswechsel erlauben wir uns, die Erneuerung des Abonnements in Erinnerung zu bringen.

Der Abonnementspreis für die

„Berliner Neuesten Nachrichten“

nebst ihren 8 Gratis-Beilagen beträgt pro Quartal Mk. 5 bei allen Postanstalten; für Berlin und dessen Vororte bei den Spediteuren mit täglich 2maliger Zustellung ebensoviel.

Im Roman-Feuilleton erscheint demnächst:

„Arbeitskraft“ Roman von **D. von Spättgen.**

Eine aus dem Leben der Zeit geschöpfte, ebenso spannende als gehaltvolle Erzählung.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der im laufenden Quartal erschienene Anfang des Romans unentgeltlich nachgeliefert.

☞ **Jedem Abonnenten** ist das Recht eingeräumt, Familien-Anzeigen, Dienstboten-Gesuche, Wohnungs-Anzeigen und ähnliche Annoncen, welche die Bedürfnisse seines Haushalts betreffen, bis zum Betrage der laufenden Quartals-Quittung frei zu inseriren, wenn die betreffende Abonnements-Quittung bei Aufgabe des Inserats sofort mit eingereicht wird.

Verlag der **„Berliner Neuesten Nachrichten“,**
Berlin SW., Königgrätzer Straße 41/42.

Politischer Theil

Tages-Uebersicht

Berlin, 22. Dezember

„Polonismus und Katholizismus sind identische Begriffe“, so etwa hat sich vor einigen Monaten ein hervorragendes Mitglied des Zentrums, ein Geistlicher, in einer der zahlreichen polnischen Versammlungen, die im Sommer in Berlin abgehalten wurden, geäußert, und das donnernde Bravo, mit dem dieses Wort von der tausendköpfigen Menge begrüßt wurde, bewies, wie sehr der Redner den Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte. Könnte über die Richtigkeit dieser Aufstellung überhaupt noch ein Zweifel obwalten, so würde er durch das Verhalten der beiden parlamentarischen Fraktionen seit vielen Jahren beseitigt werden. Unter den Zentrumsanhängern hat es keinen beredteren und energischeren Anwalt des Polenthums gegeben, als den Führer jener Gruppe, Windthorst, der z. B. bei Gelegenheit der großen Polendebatte im Reichstage am 15. und 16. Januar 1886 die Interpellation des Zentrums wegen der Ausweisungen begründete und dadurch wiederholte Erwiderungen des Fürsten Bismarck provozirte. Wo das Polenthum politisch in Aktion getreten ist, hat es stets dies unter Führung der Geistlichkeit gethan und wenn auch im vorigen Jahre gelegentlich eine kleine Entfremdung einzutreten schien, weil die Polen gouvernementale Liebäugeleien versuchten, so ist dies eine rasch vorübergehende Episode gewesen, die dem brüderlichen Verhältniß weiter keinen Eintrag gethan hat. Da neuerdings beschlossen worden ist, die Polenangelegenheit wiederum auf das Tapet zu bringen und eine gründliche Abrechnung mit der Regierung vorzunehmen, wird sich demnächst abermals eine Gelegenheit zur Bethätigung dieser alten Interessengemeinschaft bieten, für die sich jetzt die klerikale Presse mit bemerkenswerther Energie eintritt. Hat doch auch in diesem Falle wieder das Zentrum mit der Interpellation über die Auflösung von polnischen Wählerversammlungen die Initiative ergriffen. In einer Besprechung dieser Thatsache, in der die „Köln. Volksztg.“ es mit Theilnahme hervorhebt, daß den Polen für ihre Nachgiebigkeit bei den Marine- und Militärforderungen so übel von der Regierung gelohnt worden sei, äußerte das Blatt die Meinung, daß man es mit einem generellen Vorgehen zu thun habe, das auf höherer Anweisung beruhe, eine Klärung des Sachverhalts sei daher unbedingt erforderlich.

„Es handelt sich durchaus nicht um eine spezifisch oberschlesische oder eine polnische Frage. Die Sache hat einen ganz andern Hintergrund, einen Hintergrund, der das Konfessionelle Verhältniß in ganz Preußen berührt. Es wird klar, wenn man berücksichtigt, daß die protestantischen Masuren, Litthauer und Polen gänzlich in Ruhe gelassen werden, daß man bei ihnen kaum je etwas von Beschwerden über Beeinträchtigung ihrer Sprache und ihrer staatsbürgerlichen Rechte hört, während bei den katholischen Oberschlesiern wie bei den katholischen Polen in den Provinzen Posen und Westpreußen die Klagen chronisch sind und in neuester Zeit wieder besonders Stärke auftreten. Herr von Schorlemer-Alst hat seiner Zeit klipp und klar ausgesprochen, daß die polnische Frage eine religiöse ist. Man bekämpft die Polen und Oberschlesier, weil sie katholisch sind. Wären sie protestantisch, so würde man sie ebenso in Ruhe lassen wie die protestantischen Polen, Masuren und Litthauer in der Provinz Ostpreußen. Eine Bekämpfung der Polen aus nationalen Rücksichten ist ebenso überflüssig wie unzulässig und thöricht. Aber der konfessionelle Haß macht blind und verfolgungssüchtig.“

Die Hinausspielung der Polenfrage auf das religiöse Gebiet erscheint uns als ebenso bedenklich wie unbedacht, denn wenn man die Polen als Märtyrer ihres Bekenntnisses zu verherrlichen sucht, so zwingt man damit die Vorkämpfer des Protestantismus sich, ebenfalls zu wappnen, und entfesselt damit den Religionskrieg. Ganz besonders verhängnißvoll könnte dies Verhältniß für die Polen in Rußland werden, denn die orthodoxe Kirche müßte in ihnen ihre gefährlichsten Gegner erblicken und sie folglich mit Stumpf und Stiel zu vernichten suchen. Diese Auffassung datirt nicht erst von heute, sondern sie ist bereits vor zweihundert Jahren von keinem Geringeren als von Gustav Adolf geäußert worden. „So lange der Protestantismus besteht, schreibt Gustav Adolf an den Zaren Michael Romanow, wird der orthodoxe Glaube sich gefahrlos entwickeln, und wenn die Protestanten von Rom ernstlich bedrohtsein werden, dann ist auch die orthodoxe Kirche in Gefahr.“

Wenn die Geistlichen die polnische Sache mit dem Stempel der Religion versehen, so fordern sie den protestantischen Staat mit allen Mitteln zur Bekämpfung dieser falschen Deklarirung heraus und sie werden sich dann nicht beklagen dürfen, falls gegen sie die Anschuldigung der böswilligen Störung des konfessionellen Friedens erhoben wird. Uebrigens ist diese Praxis nicht neuerdings erst in Aufnahme gekommen, wie die klerikale Presse glauben machen möchte. Schon im Jahre 1886 rügte Fürst Bismarck in seiner im Abgeordnetenhause gehaltenen Polenrede die Verquickung von Polenthum und Katholizismus, indem er darauf hinwies, daß z. B. die polnischen Geistlichen den polnischen Dienstboten vorredeten, es sei Sünde, wenn sie bei Evangelischen Dienste nähmen, denn man wolle den Polen, indem man sie auswiese, ihre Religion rauben. „Es wird der Irrthum der polnischen Sprache, die stark evangelisches Bekenntniß fehr häufig deutsches Bekenntniß sagt, sorgfältig benutzt, um zu sagen: „Ihr sollt Eurer Religion entsagen.“ Auf diese Weise wird gehetzt. — Meine Herren, wenn Sie das bestreiten — ja, ich kann Ihnen eine ganze Pandorabüchse, einen ganzen Pack ähnlicher Dokumente geben, die viel verdrießlicher für Sie sein werden, wie dieses, nach welchem die Betheiligung der Geistlichen noch viel weiter geht . . .“ So sprach der Fürst am 28. Januar 1886 zu den Anwälten des Polenthums im Zentrum. Heute liegen die Verhältnisse genau ebenso wie damals, auch heute fühlen sich beide Elemente Eins miteinander. Wenn die Regierung dem immer anmaßlicher auftretenden Polenthum mit Erfolg entgegenwirken will, dann wird sie hiernach wissen, wo die „Hintermänner“ desselben zu suchen sind.

Ueber die diplomatischen Unterhandlungen zwischen Deutschland und Portugal betreffs des Zwischenfalls in Lourenço-Marques werden von der oppositionellen portugiesischen Presse die abenteuerlichsten Gerüchte in Portugal verbreitet, so zum Beispiel, daß ein deutsches Panzergeschwader unter dem Befehl des Prinzen Heinrich von Preußen eine Demonstration an der portugiesischen Küste ausführen werde. Das portugiesische Ministerium hat sich daher veranlaßt gesehen, in den Zeitungen folgende Erklärung zu veröffentlichen:

„Die Wiederholung unangenehmer Vorfälle, die in kurzen Zwischenräumen zweimal mit dem deutschen Konsul in Lourenço Marques sich ereigneten, machte eine der Kaiserlichen Regierung zu gewährende Satisfaktion nothwendig, worüber zwischen den beiden Regierungen verhandelt wird. — Das Telegramm der Agentur Faber betreffs der zu erwartenden Ankunft eines deutschen Geschwaders sowie die Gerüchte über begangene oder bevorstehende Gewaltthätigkeiten seitens Deutschland entbehren vollständig der Begründung. — Es ist ferner unwahr, daß der Marineminister irgend welche Nachrichten über deutsche Besitzergreifungen am Ufer des Cunene oder auf irgend einem anderen Theile des portugiesischen Besitzes erhalten habe.“

Die portugiesische Regierung ist entschlossen, alle falschen oder für eine andere Nation beleidigenden Zeitungsartikel zu unterdrücken; so wurden bereits die beiden Oppositionsblätter „Marselhesa“ und „Bandarra“ beschlagnahmt und gegen sie Strafantrag gestellt, da sie eine Deutschland feindliche Volksstimmung zu erregen versuchten.

Die „Novidades“ in Lissabon schreiben: „Der deutsche Gesandte empfing von seiner Regierung die Weisung, seine Reklamation nur durch einfache mündliche Mittheilung zu vollziehen. Und so geschah es. Es wurde keine Note gesandt. Das ist ein wichtiger Umstand, der, wie jeder mit diplomatischen Gebräuchen Vertraute zugeben wird, Zeugniß ablegt von der Herzlichkeit der Beziehungen zwischen den beiden Ländern, die durch sicherlich nicht gebrochen oder auch nur geschwächt wird durch diese bohnenkleinen Vorfälle.“ Unsere Ansicht ist ganz klar: „Aus eigener Würde und zur Ehre Portugals schuldet unsere Regierung eine Satisfaktion an Deutschland, selbst wenn dieses sie nicht verlangte.“

Wie ernst die Frage von den leitenden Kreisen in Portugal aufgefaßt wird, beweist, daß von Villa Viçosa aus, wo sich der König mit dem Minister des Auswärtigen zur Jagd befand, in Folge telegraphischer Störungen sofort ein Dampfer nach Lissabon gesandt wurde, der einen Extrazug für den Minister requirirte, mit welchem Souveränität nach Lissabon begab. Auch der König, der über den Zwischenfall sehr peinlich berührt ist, kürzt seinen Aufenthalt in Villa Viçosa ab, um sich ebenfalls zur Hauptstadt zurückzubegeben.

Nichts wäre verkehrter, als wollte man die Bevölkerung des Mutterlandes verdächtigen wegen dieser Vorfälle in portugiesischen Ostafrika. Jeder Deutsche, der in Portugal lebt, ist voll des Lobes über die Achtung, die den Deutschen entgegengebracht wird und über den guten Ton, der in allen Schichten der Bevölkerung herrscht. Ein Unglück ist nun, wie in allen Ländern, auch in diesem, die selbstsüchtige Parteipolitik, die jede sich darbietende Gelegenheit benutzt, einerlei, um was es sich handelt, um für sich Kapital daraus zu schlagen.

Die von der Opposition verbreitete Version über den Angriff auf das Deutsche Konsulat in Lourenço Marques lautet:

„Nachdem die beiden Beamten des Konsulats, welche durch Nichtentblößung des Hauptes beim Vorbeimarsch der Prozession die Erbitterung des Volkes auf sich lenkten, in das Konsulat geflüchtet waren, wäre der deutsche Konsul, der ohne Kopfbedeckung am Fenster der Prozession zugesehen habe, vom Fenster zurückgetreten, hätte einen Hut aufgesetzt und sei so wieder an das Fenster getreten. Erst darauf hätte das Einwerfen der Fenster begonnen.“

Ueber die Art der Genugthuung verlautet in Portugal, daß die deutsche Flagge, welche im Fort Ponta Vermelha in Lourenço Marques aufgezogen werden wird, mit einer Salve salutirt werden soll und daß der Gouverneur, der Artilleriehauptmann Pereira Eça, abberufen werden wird.

Die Mittheilungen für die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei haben, nach der „National-Zeitung“, in einer Erörterung über das Scheitern der Justiznovelle hervorgehoben, daß die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Regierung und Reichstag „in dem Augenblick unerreichbar erschien, als der Staatssekretär des Reichs-Justizamts sich lediglich an die Vertrauensmänner der Zentrumspartei gewendet hatte, um den Preis eines einzigen Kompromisses zu erfahren“. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt diese Angabe für unrichtig und bemerkt dazu weiter: „Der Staatssekretär des Reichs-Justizamts ist an irgend eine Partei mit Anfragen oder Kompromißversuchen nicht herangetreten. Nachdem die verbündeten Regierungen ihre Stellung zu den Beschlüssen des Reichstages im Laufe der Verhandlungen bestimmt und unzweideutig kundgegeben hatten, lag für ihre Vertreter kein Grund vor, um unter Preisgabe einzelner als unerläßlich bezeichneter Forderungen mit Kompromißverhandlungen vorzugehen.“

Durch die Blätter läuft gegenwärtig eine Notiz, wonach die Militärstrafprozeßordnung noch nicht den Bundesrathsausschuß verlassen haben soll, weil dieser sich mit ihr immer noch nicht beschäftigt habe. Wir geben diese unkontrolirbare Mittheilung mit der ihr gegenüber gebotenen Reserve wieder.

Wie dem „Reichsboten“ von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, hatte sich die Kirchenbehörde bei der Staatsregierung ernstlich bemüht, daß auch die Geistlichen mit einer Besoldung ihrer Besoldung bedacht würden; ihr Bemühen scheint aber keinen Erfolg gehabt zu haben.

Die am 9. in der französischen Deputirtenkammer gehaltene Rede des Ministerpräsidenten Méline, der bekanntlich der Führer der Zollschutzpartei und der französischen Bimetallisten ist, über die Bedeutung der Währungsfrage verdient eine eingehendere Beachtung, als sie ihr durch den Telegraphen zu Theil geworden ist. Wie gemeldet, wünschte der Ministerpräsident dringend das Instandekommen einer internationalen Währungs-Konferenz und erklärte die Bereitschaft der französischen Regierung, einer solchen die Wege zu ebnen. Im Eingang seiner Ausführungen konstatirte er zunächst den Niedergang der Preise für die wichtigsten landwirthschaftlichen und industriellen Waaren in der ganzen Welt und berief sich dabei auf die Feststellungen des englischen Nationalökonomen Sauerbeck und widerlegte dann der von einem Vorredner geäußerten Ansicht, daß die Valuta-Unterschiede für die Preisbildung bedeutungslos seien. Die englischen Kontuln hätten festgestellt, daß der Preisrückgang in den Ländern mit Silberwährung nicht bestehe.

„In Indien z. B. braucht man, so führte er nach Ausweis des konsularischen Berichts aus, immer die gleiche oder beinahe die gleiche Anzahl Rupies, um dieselbe Getreidemenge zu kaufen. Dementsprechend haben die Preise in den Silberwährungsländern sich gar nicht oder doch nur sehr wenig verändert. Warum haben sie sich in den Goldwährungsländern verändert? Es geschah nicht, weil das Silber seinen Werth vermindert, es geschah, weil Gold im Verhältniß zum Silber im Preise stieg und es stieg im Preis aus einem sehr einfachen Grund. Das Gold allein hat sich das enorme Privileg der freien Prägung bewahrt, die jedem Besitzer eines Goldbarren erlaubt, einen unbeschränkten Abzug für sein Produkt zu finden und seinen Barren zu einem festen Preis in Geld umzuwandeln. Silber umgekehrt hat dieses Privileg und diesen Abzug verloren und ist deshalb eine einfache Waare geworden.

In Folge dessen ereignete sich, was unvermeidlich war, daß nämlich die Silberwährungsländer ihre Erzeugnisse in Europa auf den Märkten der Goldwährung, z. B. auf dem Londoner Markt, zur Hälfte des Preises verkaufen können, wobei sie deutschen Nutzen haben wie vor 20 Jahren, einzig durch den Umstand, daß ihre Erzeugnisse in Gold bezahlt werden und daß ein Preis in Gold, der halb so gering ist, wie der, welcher ihnen einmals geboten wurde, heut für den Produzenten der Silberländer dasselbe Quantum Silber für sein Land bedeutet. Das ist es, wodurch die Importation der Silberländer gemäß und im Umfange des Steigens des Goldes unmerklich den Preis der gleichen Waaren in Europa herabdrücken konnte und das ist — das kann niemand leugnen — der wichtigste Faktor für den Preisrückgang auf den Märkten der Goldwährungsländer. (Beifall.)

Was aber das Heilmittel anbetrifft, so liegt es auf der Hand, es ist die Rückkehr zu einem Stande der Dinge, wie er bis zum Jahre 1873 die Sicherheit des Handels verbürgte, die Wiederherstellung eines festen Werthverhältnisses zwischen Silber und Gold. (Abg. Charles Gruet: Das ist eine Chimäre.) Nein, das ist keine Chimäre, denn bis 1873 war es das Gesetz, das die Welt regierte. Aber ich erkenne an, das ist eine internationale Frage von erster Bedeutung. Wir können sie nicht anschneiden, ohne Verständniß mit den verschiedenen Ländern.“

Der Generalbevollmächtigte des Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld veröffentlicht folgende Erklärung:

„Wiederholt wurden in letzter Zeit, z. B. vor wenigen

Feuilleton

Münchener Brief

(Zwei Krisen: in der Künstlergenossenschaft und im Deutschen Theater. — Das Geburtstagskind Lenbach als kommender Mann und Erretter. — Das Passage-Theater eine Passage für Direktoren. — Von den Hofbühnen: Niedergang der Oper. — Ein spanischer Lustspielabend.)

München, 20. Dezember.

Von Zeit zu Zeit bringen bayerische und außerbayerische Blätter, meist von ultramontaner Farbe, geheimnißvolle Andeutungen über drohende Minister-Krisen in Bayern — ähnliche Dinge thut die Regentschaftszeitung, die regelmäßig alle Jahre einmal „aufgeweckt“ wird. Ohne Sonderes zu den Eingeweihten zu gehören, mag man dann Hundert gegen Eins wetten, daß der Wunsch Vater des Gedankens gewesen und daß an Gerüchten wie an den „Krisen“ selbst kein wahres Wort ist. Fest steht und treu die Wacht — an der Isar und fester als anderwärts stehen in Bayern die Minister, meist so lange, bis der strenggläubige Geheiter, der Tod, sie abruft. Steht aber irgendwo zu lesen: in der Münchener Künstlergenossenschaft ist eine Krisis ausgebrochen, so mag man dieser Nachricht, und wenn sie sich noch so oft wiederholt, glauben, denn seitdem sich die Gruppe der Jungen, der Sezessionisten, von der alten Künstlergenossenschaft trennte, vor etwa fünf Jahren, ist es eigentlich nie ganz ruhig geworden in diesem von Natur aus unruhigen Völkchen. Die Pessimisten von damals — ich bekenne mich auch heute noch zu ihnen — haben freilich nicht ganz Recht behalten. Die Genossenschaft hat den Stoß nicht nur ausgehalten, er ist sogar beiden Theilen recht gut bekommen. Die Sezession kämpfte um ihre junge Existenz und sie hat sich wirklich zu einer achtungswerthen Selbstständigkeit durchgekämpft; ja sie erfreute sogar den Triumph, daß die „Alten“ einige ihrer frischen und gesunden Ideen selber annahmen und zu verwirklichen strebten. So eine Idee war die der kleineren und besser ausgewählten Ausstellungen. Die Sezession konnte freilich leicht auf diese Idee kommen, denn für sie war die Roth einfach eine Tugend, war doch ihre provisorische hölzerne Ausstellungsbude nur klein — so klein wie anfangs der junge „Verein der bildenden Künstler Münchens“ selbst. Den „Alten“ war es aber nicht eingangen, daß das ausstellungsmüde Publikum über Jahren sich in den kleinen intimen Ausstellungen der Sezession behaglicher fühlte als auf dem erdrückenden Bildermarkte im Glaspalast, der doppelt und dreifach so groß eben gestellt werden mußte. Da ist ursprünglich eine reine Verlegenheit gewesen, welche die Sezession veranlaßt hat, und diese zum Theil durch den Wechsel des Vorstands und anderer Personen gehoben ist, gemeinsame Ideen auf beiden Seiten vorhanden sind, durfte man demnächst eine Wiedervereinigung beider Gruppen, mindestens auf eine starke Annäherung hoffen, umsomehr als der hohe Protektor der Genossenschaft, der Prinz-Regent selbst, durch die Ueberlassung des Kgl. Glaspalastes an die neue Abkunft ihres Ausstellungsmangels abdachlos werdende Sezession, die nun darin von der Genossenschaft getrennt, aber doch wieder im alten Heim vereint ausstellen will, — äußerlich diese Annäherung für das nächste Jahr bereits vorbereitet hat.

Gerade diese Vorbereitungen für die Ausstellung des nächsten Sommers haben nun den unerwarteten Anlaß zu einer neuen Krisis gegeben. Da die feindlichen Brüder sich nun in den Glaspalast theilen müssen, werden beide Ausstellungen naturgemäß kleiner werden müssen. Die Sezession braucht das nicht weiter anzufechten, denn sie hatte und will nur kleine Ausstellungen, die Jury der Künstlergenossenschaft aber wird nächstes Jahr unvergleichlich strenger sein müssen, denn sie hat etwa nur die Hälfte des bisherigen Raumes zur Verfügung. Das führte nun in der letzten Generalversammlung derselben zu einer neuen, tief bedauerlichen Spaltung: die Minorität, die sich mehr der Auffassung der Sezessionisten nähert, will die strenge Auswahl und will nur sie, sie fühlt die besseren Namen — auch gewachsen zu sein, die Majorität, der sich das in München wild wuchernde Künstlerproletariat angeschlossen hat, verhorreszirt vor Allem die starke Konkurrenz des Auslandes, verlangt die größte Rücksicht auf die deutsche, insbesondere aber auf die Münchener Kunst und einen Wahlmodus, der Allen — auch denen, die drei Jahre und länger garnicht ausgestellt haben — einen Einfluß auf die Jury sichert. In dieser sehr erregten Sitzung trat die ganze Vorstandschaft, an der Spitze der Präsident Hugo Bürgel, zurück — ein neuer Vorstand ist nun in der nächsten Tage stattfindenden Versammlung zu wählen. Der Sündenbock aber war bald gefunden: der Lenbach, der Direktor des neuen Schauspiel-Ensembles Emil Mysthaler war an allem Schuld, also hinaus mit ihm! Zwar wüßte ganz München und die ihn auf den Schild gehoben hatten, daß Lenbach kein Intrigant ist, daß er keine Ränke und werde, aber davon wollte man nun nichts mehr wissen. Gläubiger, Presse, Regisseure und chrgeizige Schauspielerinnen vereinten sich in dem Bemühen, den Mann zu stürzen. Man warf ihm vor Allem vor, er habe ein unverschämtes Schauspiel-Ensemble engagirt, das unmöglich dem Hoftheater wirksam Konkurrenz machen könne. Als ob man das Ensemble nicht gekannt hätte, als ob von Konkurrenz die Rede sein könnte, in einem Theater, das ein reines Operetten-Tingel-Tangel- und Bierquängelsalonlokal, aber keine intime Schauspielbühne ist, ein Theater, in dem das Ballet die erste Violine spielt und das die Pracht des Zuschauerraumes mit der ärmlichen Enge und Ausstattung des Bühnenraumes bezahlen mußte. Mysthaler wurde also plötzlich, sozusagen über Nacht entlassen. Er strengte einen Prozeß gegen die Besitzer an und man hörte eine Zeit lang nichts von ihm. Das war erst vor einigen Wochen. Ein Intervenient der Besitzer, Gläubiger und Regisseure brachte das Theater rasch noch mehr herunter, die Disziplin lockerte sich zusehends, es gab Skandale bei den Aufführungen, sogar schon in den Proben; an der Stelle „moderner“ Stücke, die wenigstens ernst gemeint waren, wurden Gesangspossen ältesten und schlechtesten Kalibers gegeben. Da wurde der Bühnenchriftsteller Victor Naumann „provisorisch“ zum Direktor bestellt. Er begann vor wenigen Tagen zwar ohne alle Erfahrung, aber mit redlichem Willen ausgerüstet, den Augiasstall vom Gräbsten zu reinigen, er wollte neue Kräfte engagiren, Gastspiele veranstalten, Theater in der Schwantaler Passage — ein Unternehmen dem wir — wie unsere Leser sich vielleicht erinnern — noch im Kleinen mit dem mitstrauischsten Pessimismus entgegengetreten sind, von der, wie sich nun zeigt, richtigen Ansicht ausgehend, daß München nicht groß genug ist für ein neues Theater, daß es also überflüssig ist. Unsere Befürchtungen sollten nicht nur erfüllt, sie sollten übertroffen werden. Unglück verfolgte schon den Bau, finanzielle Misere und Gläubigerversammlungen waren die Pathen bei der um ein Jahr verspäteten Eröffnung. Man brauchte dringend einen Sündenbock und der war bald gefunden: der Direktor des neuen Schauspiel-Ensembles Emil Mysthaler war an allem Schuld, also hinaus mit ihm! Zwar wußte ganz München und die ihn auf den Schild gehoben hatten, daß Mysthaler kein Intrigant ist, daß er keine Ränke und werde, aber davon wollte man nun nichts mehr wissen. Gläubiger, Presse, Regisseure und chrgeizige Schauspielerinnen vereinten sich in dem Bemühen, den Mann zu stürzen. Man warf ihm vor Allem vor, er habe ein unverschämtes Schauspiel-Ensemble engagirt, das unmöglich dem Hoftheater wirksam Konkurrenz machen könne. Als ob man das Ensemble nicht gekannt hätte, als ob von Konkurrenz die Rede sein könnte, in einem Theater, das ein reines Operetten-Tingel-Tangel- und Bierquängelsalonlokal, aber keine intime Schauspielbühne ist, ein Theater, in dem das Ballet die erste Violine spielt und das die Pracht des Zuschauerraumes mit der ärmlichen Enge und Ausstattung des Bühnenraumes bezahlen mußte. Mysthaler wurde also plötzlich, sozusagen über Nacht entlassen. Er strengte einen Prozeß gegen die Besitzer an und man hörte eine Zeit lang nichts von ihm. Das war erst vor wenigen Wochen. Ein Intervenient der Besitzer, Gläubiger und Regisseure brachte das Theater rasch noch mehr herunter, die Disziplin lockerte sich zusehends, es gab Skandale bei den Aufführungen, sogar schon in den Proben; an der Stelle „moderner“ Stücke, die wenigstens ernst gemeint waren, wurden Gesangspossen ältesten und schlechtesten Kalibers gegeben. Da wurde der Bühnenchriftsteller Victor Naumann „provisorisch“ zum Direktor bestellt. Er begann vor wenigen Tagen zwar ohne alle Erfahrung, aber mit redlichem Willen ausgerüstet, den Augiasstall vom Gräbsten zu reinigen, er wollte neue Kräfte engagiren, Gastspiele veranstalten,